

Jahresbericht
der
Görres-Gesellschaft
zur Pflege der Wissenschaft
im katholischen Deutschland
für das Jahr 1886.



Erstattet von dem Verwaltungs-Ausschusse
auf Grund des § 32 des Vereins-Statuts.

Köln, 1887.

Druck und Commissions-Verlag von J. P. Bachem.

Jahresbericht der Görres-Gesellschaft

für 1886.

Erstattet von dem Verwaltungs-Ausschusse.

auf Grund des § 32 des Vereins-Statuts.

Der diesjährige Bericht knüpft an den 28. April an, an welchem Tage der Verwaltungs-Ausschuß der Gesellschaft — vertreten durch die Herren Kaufmann, Simar, van Endert, Jul. Bachem und Hopmann, denen sich noch als Vorstands-Mitglied Herr Dr. Cardauns angeschlossen hatte — von dem hochw. Herrn Erzbischof von Köln, Dr. Krementz, in besonderer Audienz empfangen wurde, um demselben ein in künstlerischem Lederschnittband gebundenes Exemplar der zur Feier seiner Inthronisation von der Görres-Gesellschaft veranstalteten Festschrift: „Die deutschen Predigten und Katechesen der ermländischen Bischöfe Hosius und Kromer. Von Dr. Franz Hippler“ feierlich zu überreichen. Der General-Secretair der Gesellschaft, Herr Oberbürgermeister a. D. Kaufmann, hielt bei dieser Gelegenheit folgende Ansprache:

Hochwürdigster Herr! Der Vorstand der Görres-Gesellschaft hat in seiner letzten Sitzung einstimmig beschlossen, seiner freudigen Theilnahme an der Wiederbesetzung des Bischofsstuhles des h. Maternus durch eine Festschrift einen angemessenen Ausdruck zu geben und mit der Ueberreichung der Schrift den geschäftsführenden Ausschuß zu beauftragen. Unser Vorsitzender, Professor Frhr. v. Hertling, ist zu seinem und unserm Bedauern verhindert, heute hier zu erscheinen; deshalb ist mir als seinem Stellvertreter die Ehre zu Theil geworden, mit Ew. Erzbischöflichen Gnaden huldvoller Erlaubniß an der Spitze des Verwaltungs-Ausschusses den Beschluß des Vorstandes auszuführen. Der Zweck und die Ziele der Görres-Gesellschaft sind Ew. Erzbischöflichen Gnaden zwar im Allgemeinen bekannt, da schon seit einer Reihe von Jahren der Name des Bischofs von Ermland unter unsern lebenslänglichen Mitgliedern glänzt; ich will mir aber gestatten, in der Kürze auf dieselben zurückzukommen. Im Anfange des Jahres 1876 beschloß eine Anzahl katholischer Männer in Koblenz, das Andenken des großen rheinischen Katholiken, Patrioten und Gelehrten, des Sohnes Ihrer Vaterstadt, Ihres verehrten Lehrers und ältern Freundes, des vor hundert

Jahren geborenen Joseph v. Görres, durch Gründung einer Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland zu ehren. Die Koblenzer Versammlung ging dabei von der Anschauung aus, daß es dringend geboten sei, dem christenfeindlichen, ungläubigen Geiste, der sich in erschreckender Weise in der modernen Wissenschaft und selbst in den berufenen Organen der Wissenschaft und Lehre offenbare, durch eine fest geschlossene Vereinigung von gläubigen Gelehrten und Freunden der Wissenschaft entgegen zu wirken, von solchen, für die Gott die Quelle aller Wahrheit geblieben ist, die Er in Seiner Offenbarung den Menschen mitgetheilt hat, indem Er die Kirche zur Hüterin der geoffenbarten Wahrheit bestellte. Das anscheinend kühne Unternehmen, das zu einer schweren Zeit, als die Opferwilligkeit der Katholiken ganz besonders in Anspruch genommen wurde, in's Leben trat, fand namentlich in der warmen Anerkennung fast des ganzen deutschen Episkopates die wirksamste Unterstützung; unsere Gesellschaft ist jetzt Gott sei Dank über das ganze katholische Deutschland verbreitet und zählt selbst im Auslande Mitglieder. Es ist natürlich, daß eine Gesellschaft, die den rheinischen Görres zu ihrem Patron gemacht hat, zuerst ihre stärksten Wurzeln in den Rheinlanden geschlagen hat: wir streben aber und hoffen deren nachhaltige und weiteste Verzweigung über das ganze katholische Deutschland noch zu erreichen.

Durch Gottes wunderbare Fügung sind Ew. Erzbischöflichen Gnaden Ihrer rheinischen Heimath wiedergegeben worden, nachdem sie eine lange Reihe von Jahren mit seltener Hingebung und Treue im hohen Norden unseres Vaterlandes den ehrwürdigen Bischofsstuhl des großen Hosius inne gehabt haben. Darum schlagen die Herzen der katholischen Bewohner des Ermlandes Ew. Erzbischöflichen Gnaden mit derselben Treue und Wärme entgegen, wie die der Diöcesanen in der rheinischen Heimath. Worte der Anerkennung und der wohlwollenden Empfehlung unserer Gesellschaft aus Ihrem Munde, um die wir ehrfurchtsvoll bitten, werden nicht allein am Rheine, sondern in ganz Deutschland und besonders in den katholischen Theilen des Nordens offene Herzen und williges Gehör finden. Wir haben uns gestattet, in der Festschrift an die Beziehungen zu erinnern, die in längst vergangener schwerer Zeit das Ermland und die alte Reichsstadt Köln durch die großen Bischöfe Hosius und Kromer verbunden haben; wir hoffen, daß die Annalen unserer Gesellschaft auch in der Zukunft von den erfreulichen und förderlichen Beziehungen zu melden haben, die durch das vielvermögende Wohlwollen unseres Herrn Erzbischofs zwischen der Görres-Gesellschaft und den Katholiken von ganz Deutschland und insbesondere von Ermland angeknüpft worden sind. In dieser Hoffnung beehre ich mich, Namens des Vorstandes der Görres-Gesellschaft die Festschrift, deren Verfasser der Ihnen bekannte Professor Hipler, einer der tüchtigsten Historiker Ihrer frühern Diocese, ist, Ihnen ehrfurchtsvoll zu überreichen.

Der hochw. Herr sprach hierauf in herzlichen Worten seinen Dank für die Festschrift und seine Anerkennung für die Bestrebungen der Görres-Gesellschaft aus und verband damit die Hoffnung, daß dieselbe in Erforschung und Auffassung der Vergangenheit sich ihres Laienpatrones, seines verehrten Lehrers, des großen Joseph Görres, würdig zeigen werde, der in so seltener Weise umfassendes Wissen, Kenntniß des Détails, kritisches Talent und beherrschenden Blick verbunden habe.

Die statutenmäßige General-Versammlung fand am 7. und 8. September in Danzig statt. Ausnahmslos hatten bisher die General-Versammlungen im Westen und Süden Deutschlands getagt, und es schien immerhin ein kleines Wagniß, dieselbe in diesem Jahre in dem hohen

Nordosten, so weit von der Wiege und dem Sitze der Gesellschaft, abzuhalten. Was zu dem Wagnisse ermuthigte, war einerseits der Umstand, daß die Gesellschaft seit ihrem Bestehen in den katholischen Kreisen des Nordens und Ostens manchen warmen Freund und eifrigen Förderer gehabt hat, und anderseits die Erwägung, daß sie, um ihre große Aufgabe zu erfüllen, der Unterstützung des ganzen katholischen Deutschlands bedürfe, für welches sie gegründet ist. Dem muthig Unternommenen hat ein günstiger Erfolg nicht gemangelt.

Dinstag den 7. September, Vormittags 9 Uhr, fand in der St. Nicolai-Kirche ein feierlicher Gottesdienst Statt, welchem auch der hochw. Hr. Bischof von Ermland, Dr. Thiel, bewohnte. Das Hochamt celebrierte Hr. Domcapitular Dr. Klawitter aus Pleslin. Die alt ehrwürdige Kirche war von Gläubigen vollständig gefüllt.

An der statutgemäßen Vorstands-Sitzung behufs Erledigung der laufenden Geschäfte nahmen Theil die Herren Prof. Dr. Frhr. v. Hertling (München), Rechtsanwalt Jul. Bachem (Köln), Prof. Dr. Grauert (München), Privat-Docent Dr. Hüffer (Münster), Prof. Dr. Schütz (Trier), Stadtpfarrer Dr. Münzenberger (Frankfurt a. Main), Regens Dr. Hipler (Braunsberg), Prof. Dr. Dittrich (Braunsberg), Pfarrer Menzel (Danzig). Um 12 Uhr wurde die geschäftliche Sitzung abgehalten. Zur größten Freude der Mitglieder waren zu derselben der hochw. Hr. Bischof von Ermland, Dr. Thiel, und der designirte Bischof von Culm, Hr. Dr. Redner, erschienen. Der Vorsitzende des Verwaltungsausschusses, Hr. v. Hertling, eröffnete die Versammlung und übernahm, da ein Mitglied des Ehren-Präsidiums nicht anwesend war, den Vorsitz. Derselbe versuchte sodann in einigen einleitenden Worten, wobei er von der Gründung im Jahre 1876 ausging, die Aufgaben und Ziele der Gesellschaft zu entwickeln. Sie ist entstanden in einer trüben Zeit und dennoch an einem fröhlichen, festlichen Tage. Es war am 25. Januar 1876, mitten im Winter, ein freundlicher blauer Himmel lachte über Koblenz, eine Menge Volk war von allen Seiten herbeigeströmt, um den großen Sohn der Stadt Koblenz, den großen Sohn des Rheinlandes, den großen Sohn unseres ganzen deutschen Vaterlandes zu feiern: es war der hundertjährige Geburtstag Josephs von Görres. Schon lange Zeit vorher war in engem Kreise einiger Gelehrten der Gedanke angeregt worden, diesen Tag festlich zu begehen und dem großen Manne ein bleibendes Denkmal zu setzen, dem Manne des Wissens und der That, dem wackern Kämpfer für die Freiheit der Kirche und die bürgerliche Freiheit. Nun fiel aber dieser Tag in die schwere, trübe Zeit des Culturkampfes; die großen Schlachten in den Parlamenten waren bereits geschlagen und das katholische Volk litt schwer an

den Folgen des unseligen Kampfes. Die Gemeinden waren zum Theil verwaist, die Orden vertrieben, in Wissenschaft und Lehre schien an die Stelle des christlichen ein anderer Geist gesetzt werden zu sollen. Nicht nur, daß unter den berufsmäßigen Vertretern der Wissenschaft Viele in ausdrücklichem Gegensatze zum geoffenbarten Christenthume standen, ein offenes Bekenntniß zur kirchlichen Lehre galt in weiten und einflußreichen Kreisen als unvereinbar mit wahrer Wissenschaftlichkeit. Gläubigen Gelehrten schien jede Aussicht genommen, auf einen der staatlich unterhaltenen Lehrstühle zu gelangen. Wollte man also dem großen Görres ein Denkmal in katholischem Sinne setzen, ein Denkmal seines Geistes und seines Wirkens, so lag der Gedanke nahe, einen nach ihm zu benennenden Verein in's Leben zu rufen, dazu bestimmt, durch freien Zusammenschluß der Kräfte der katholischen Wissenschaft und den katholischen Gelehrten dasjenige einigermaßen zu ersetzen, was von den Organen und aus den Mitteln des Staates nicht mehr erwartet werden durfte. Insbesondere galt es, jüngere Männer in die Lage zu bringen, daß sie sich einige Jahre, frei von materiellen Sorgen, wissenschaftlichen Arbeiten hingeben könnten, um so für den erforderlichen Nachwuchs zu sorgen. Wohl wird der Einwurf erhoben, daß die Wissenschaft unabhängig sei von dem Bekenntnisse des einzelnen Forschers und es darum auch eine katholische Wissenschaft nicht gebe. Allein mit Unrecht. Denn ist auch das Ziel aller Forschung die Erkenntniß der Wahrheit, der „frischen, grünen Wahrheit,“ wie Görres einmal sagte, und ist auch die Wahrheit nur eine, so gibt es doch auf dem Wege zu jenem Ziele hin Stellen genug, an denen der subjective Standpunkt des Gelehrten zur Geltung kommt. Das trifft bei der Geschichte zu, sobald sie mehr sein will als Quellenkritik und Constatirung von Thatfachen, sobald sie auch die Erklärung und die Würdigung der letztern unternimmt; es trifft auch zu bei der Naturwissenschaft. Sie vorzüglich bildet den Triumph der modernen Welt. Erstaunliches ist seit einem Jahrhundert geleistet worden, die Entdeckungen des Forschers finden im Leben fruchtbare Verwerthung. Zu unterscheiden aber von den sicher gestellten Ergebnissen sind die unsichern, den Lieblingswünschen des Tages entsprechenden Hypothesen; verschieden von der exacten Naturwissenschaft ist die sogenannte „naturwissenschaftliche Weltanschauung“, der Materialismus im modern-wissenschaftlichen Gewande. Darum bleibt die Aufgabe der Görres-Gesellschaft, auf den verschiedenen Gebieten der Wissenschaft den christlichen, den katholischen Geist zur Anerkennung und Geltung zu bringen, eine vollberechtigte. — In welcher Weise die Erfüllung dieser Aufgabe bisher versucht worden sei, wurde sodann noch in Kürze angedeutet.

Herr Dr. Redner, designirter Bischof von Culm, bedauerte, daß die Thätigkeit in seiner jetzigen Stellung ihn verhindere, an allen Berathungen und Festlichkeiten der Görres-Gesellschaft in Danzig Theil zu nehmen, aber er wolle sich dadurch nicht abhalten lassen, die Versammlung in seiner Diöcese zu begrüßen und seiner großen Freude darüber Ausdruck zu geben, daß die Görres-Gesellschaft, welche bisher ihre General-Versammlungen nur im Westen abhielt, jetzt auch ein Mal in den Nordosten, in die Nähe des baltischen Meeres gekommen sei. Seit 1877 selbst Mitglied der Görres-Gesellschaft, habe er das Bedürfniß, seine lebhafteste Theilnahme an den Bestrebungen dieser Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft zum Ausdruck zu bringen. Unter Wissenschaft verstehe man aber nicht das bloße Anhäufen der Ergebnisse des Forschens, sondern im letzten Ziele die Schau der ewigen Wahrheit. Die Aufgabe der wahren Wissenschaft ist die Umsezung und Umwandlung des Menschen aus der Täuschung in die Wahrheit. Schon in der klassisch-heidnischen Zeit pflegte man die Wissenschaften, aber nur vom menschlichen idealen Standpunkte aus, und so gelangte man zwar zu einer bewunderungswürdigen Schönheit der Form, aber sie konnte die Menschen niemals befriedigen. Seitdem aber im Christenthume das Menschliche von dem Göttlich-Idealen überstrahlt wird, haben wir in der Wissenschaft neben der idealen Form den lebendigen und lebendigmachenden Geist. Die wahre Wissenschaft läßt sich von der Religion nicht trennen, deshalb standen auch zu allen Zeiten die größten Gelehrten lernbegierig neben dem Altare. Namentlich in neuerer Zeit hat sich in der Wissenschaft der Rationalismus breit gemacht, der Geist der Zersezung des positiven Christenthums. Man will nicht Gott dem Herrn, sondern der Vernunft einen Tempel bauen. Dieser Geist steht der katholischen Kirche nicht etwa bloß fremd, sondern feindlich gegenüber. Wissen und Glauben sollen durchaus unvereinbar sein. Die moderne Philosophie ist weiter nichts als der vielgestaltige Pantheismus, die Naturwissenschaft steht unter dem Banne des Materialismus, und in der Geschichte sucht man nicht die Wahrheit, das wirklich Geschehene, sondern die Geschichte wird gemacht im Interesse der Parteibestrebungen. Damit aber hatte man noch nicht genug, man suchte diesen falschen Lehren der Wissenschaft eine möglichst große Verbreitung zu verschaffen, indem man sie populär bearbeitete, und übte so auf das Volk, namentlich auf die Halbgebildeten, einen sehr verderblichen Einfluß aus. Diesem verderblichen Einflusse und dieser verkehrten Richtung der Wissenschaft überhaupt tritt die Görres-Gesellschaft entgegen. Auch hier gilt die freie Forschung, aber sie steht fest auf dem Boden des Glaubens. Wissen und Glauben sind vereinbar, das zeigt die Görres-Gesellschaft in evidenter Weise. Die natürliche und

die übernatürliche Offenbarung müssen übereinstimmen. Gerade in der katholischen Kirche findet die wahre Wissenschaft ihre Pflege, und ein tüchtiger Gelehrte kann auch ein guter Katholik sein. Die bisherigen Leistungen der Görres-Gesellschaft zeigen, daß dieses hohe Ziel erreichbar ist. Sie kämpft mit geistigen Waffen gegen die kirchenfeindliche Richtung der Wissenschaft. Möge Gottes Segen sie bei ihren Bestrebungen begleiten und sie recht viele und gute Erfolge auf allen Gebieten ihrer Thätigkeit erreichen!

Der Vorsitzende, Freiherr v. Hertling, sprach im Namen der Versammlung Herrn Dr. Redner den herzlich-ergebensten Dank für diese schönen Worte aus und bat den hochwürdigen Herrn Bischof von Ermland, Dr. Thiel, um den bischöflichen Segen für die Versammlung.

Se. bischöfliche Gnaden erwiderte, daß er als der einzige Vertreter der bischöflichen Würde dieser Bitte gern willfare. Er bezeichnete die Görres-Gesellschaft als eine Akademie des Geistes von Gottes Gnaden, an deren ruhmvollen Erfolgen er innigen Antheil nehme. Für die bisherigen Bemühungen sprach Se. bischöfl. Gnaden der Görres-Gesellschaft herzlichen Dank und seine vollste Anerkennung aus, gab der festen und zuversichtlichen Hoffnung auf eine nicht minder ruhmvolle Zukunft Ausdruck und ertheilte darauf der Versammlung den bischöflichen Segen. (Die Versammlung hörte die Worte des hochw. Herrn Bischofs stehend an und kniete bei der Ertheilung des Segens nieder.)

An Stelle des verhinderten General-Secretairs der Gesellschaft trug Hr. Rechtsanwalt Jul. Bachem den folgenden Bericht über den Mitgliederbestand und die Vermögenslage vor.

Am 31. December 1885 waren vorhanden 15 Ehren-Mitglieder, 19 lebenslängliche Mitglieder, 1759 Mitglieder, 637 Theilnehmer. Neu beigetreten sind vom 1. Januar bis 15. August 1886 55 Mitglieder, 24 Theilnehmer. In Wegfall kamen theils durch Tod, theils in Folge Abmeldung vom 1. Januar bis 15. August 1886 57 Mitglieder, 32 Theilnehmer. Bis 15. August 1886 waren danach verblieben 15 Ehren-Mitglieder, 19 lebenslängliche Mitglieder, 1757 Mitglieder, 629 Theilnehmer. Am 1. Januar 1885 wurde ein Vermögensbestand von M. 47,162.72 in das neue Rechnungsjahr übertragen (gegen M. 47,952.87 am 1. Januar 1884). Die Gesamt-Einnahme in 1885 betrug M. 30,303.60 (gegen M. 25,163.29 in 1884), die Gesamt-Ausgabe M. 27,505.15 (gegen M. 25,953.14). Das Rechnungsjahr schließt sonach mit einem Ueberschuß von M. 2798.45, so daß ein Vermögensbestand von M. 49,961.17 in das Rechnungsjahr 1886 übergegangen ist. Die Gesamtsumme der Einnahme setzt sich zusammen im Wesentlichen wie folgt. An Beiträgen der Mitglieder M. 18,075.91 (gegen M. 15,813.16), an Beiträgen der Theilnehmer M. 1950.33 (gegen M. 1620.74), Erlös aus dem Historischen Jahrbuch M. 6077.21 (gegen M. 6144.15), aus dem Verkauf von Vereinschriften M. 1627.24 (gegen M. 525.55), Zinsen M. 2197.11, zusammen M. 30,303.60. Die

Hauptposten der Gesamt-Ausgaben betreffen Stipendien M. 4350 (gegen M. 4885), Schriftsteller-Honorare, ausschließlich der für das Historische Jahrbuch M. 1631.53 (gegen M. 1588.75), die Redaction des Historischen Jahrbuches M. 2400 (gegen M. 2568.25), Honorare der Mitarbeiter M. 2164.77 (gegen M. 2149.17), Druck- und Versendungskosten und sonstige Ausgaben für das Historische Jahrbuch M. 3344.50 (gegen M. 4785.38), auf die Redaction des Staats-Lexicons M. 3116 (gegen M. 3240), Druck- und Versendungskosten der Vereinsgaben, Entschädigungen, Gehalt des Hülfs-Secretairs und sonstige Verwaltungskosten M. 9999.40 (gegen M. 6383.46). Der Nominalbetrag des in Werthpapieren angelegten Vermögens belief sich am 31. December 1885 wie im Vorjahre auf M. 30,000. Der Betrag der Depositen bei zwei verschiedenen Bankhäusern, sowie eines verzinslichen Darlehens bezifferte sich am 31. December 1885 auf M. 10,043.23 (gegen M. 8406.17). In 1886 bis 15. August 1886 vereinnahmt M. 21,374.96, verausgabte M. 19,820.04. Der Nominalbetrag des in Werthpapieren angelegten Vermögens beläuft sich, wie seit 1884, auf M. 30,000. Das verzinsliche Darlehen beträgt M. 6000. Laut halbjährigen Rechnungen bei beiden Bankhäusern d. d. 1. Juli 1886 beziffert sich der Betrag der Depositen auf M. 4972.38.

Der Vorsitzende theilte alsdann der Versammlung mit, daß alle Kassengeschäfte von dem General-Secretair der Görres-Gesellschaft, Herrn Oberbürgermeister a. D. Kaufmann in Bonn, verwaltet werden, und daß die Rechnung vom Jahre 1884 von den in der letzten General-Versammlung gewählten Revisoren, nämlich von den Herren Rentner Scheben aus Köln, Buchhändler Henrici aus Bonn und Kaufmann Hoffmann aus Bonn, eingehend geprüft und für richtig befunden worden sei. Ebenso sei die Rechnung vom Jahre 1885 von denselben Herren Revisoren geprüft und für richtig befunden worden. Die General-Versammlung ertheilte in getrennter Abstimmung dem General-Secretair für beide Rechnungen die beantragte Decharge und wählte auf den Vorschlag des Vorsitzenden dieselben drei Herren zu Revisoren der diesjährigen Rechnung wieder.

Hierauf verlas der Vorsitzende den nachstehenden Bericht über die Thätigkeit des Verwaltungs-Ausschusses und den Fortgang der wissenschaftlichen Arbeiten.

Da im vorigen Jahre die General-Versammlung ausfallen mußte, knüpft der Bericht nicht an diese, sondern an den Schluß des Jahres an. Die Thätigkeit des Verwaltungs-Ausschusses geschah in üblicher Weise; die laufenden Geschäfte, insbesondere die gesamte Kassen-Verwaltung, wurden, wie bisher, ausschließlich durch das General-Secretariat in Bonn besorgt. Alle sonstigen Angelegenheiten fanden durch Circularschreiben des Vorsitzenden an die Mitglieder des Verwaltungs-Ausschusses ihre Erledigung. Da eine General-Versammlung in 1885 nicht stattgefunden hatte, so fehlte für den statutenmäßigen Jahresbericht das, was bisher den wesentlichsten Inhalt desselben gebildet hatte: die Wiedergabe der dortselbst gehaltenen Reden und Vorträge. Da jedoch die Gesellschaft mit dem Vorjahre zugleich das erste Decennium ihrer Wirksamkeit abschloß, so schien es passend, einen Rückblick auf die zurückgelegte Entwicklungs-Periode zu werfen und allen Freunden unserer Sache ein Gesamtbild der bisherigen Thätigkeit zu geben. Hierzu bot der fällige Jahresbericht die erwünschte Gelegenheit. Nachdem derselbe zu Anfang März in die Hände

jämmtlicher Mitglieder und Theilnehmer gelangt war, erhielt er noch weiter dadurch eine möglichst große Verbreitung, daß er einer Reihe der angesehensten katholischen Zeitschriften und Tagesblätter beigelegt wurde. Die Hoffnung, auf diese Weise der Görres-Gesellschaft neue Freunde zuzuführen, ist nicht unerfüllt geblieben. An Vereinsjchriften sind bisher erschienen und zur Vertheilung an die Mitglieder gelangt als erste „Santa Teresa de Jesus“ von Dr. W. Pingsmann, als zweite „Die Propaganda-Congregation und die nordischen Missionen im 17. Jahrhundert“ von Dr. A. Pieper; die dritte ist in Vorbereitung. Die Sorge für diese Seite der Vereinsthätigkeit lag bis zum vorigen Jahre bei einem Mitglied des Verwaltungs-Ausschusses, welches sich dem zeitraubenden Geschäfte der Correspondenz mit den Autoren, der Durchsicht der Manuscripte und der Ueberwachung des Druckes mit größter Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit hingegeben hatte. Auf den Wunsch desselben, in Zukunft hiervon entlastet zu sein, hat der Vorstand beschlossen, einen eigenen Redacteur für die Vereinsjchriften zu bestellen, und hat Hr. Dr. Gardauns in Köln sich freundlichst bereit gefunden, dieses Amt zu übernehmen. Der Verwaltungs-Ausschuß ergreift auch jetzt wieder die Gelegenheit, die katholischen Schriftsteller zur Betheiligung an diesen Schriften, denen die Organisation der Gesellschaft einen ausgedehnten Leserkreis sichert, nachdrücklichst einzuladen. Von dem historischen Jahrbuche, herausgegeben von Hrn. Professor Dr. Grauert mit Unterstützung von Hrn. Dr. Schnürer, sind die drei fälligen Quartalhefte im Gesammt-Umfang von 35½ Bogen rechtzeitig erschienen. Die Zahl der Abonnenten betrug für das dritte Heft des siebenten Bandes 638; hierzu kommen 71 Tausch-Exemplare = 709 Exemplare. Der Kreis der Mitarbeiter ist in erfreulicher Zunahme begriffen. Der weitem Ausbildung einer seit dem Vorjahre hinzugekommenen neuen Abtheilung, welche durch kurze Mittheilungen über alle neuen wichtigsten Erscheinungen der historischen Litteratur rasche Orientirung bieten soll, wird besondere Sorgfalt zugewendet. In Sachen des Staats-Lexicons bedauern Redaction und Verwaltungs-Ausschuß gleichmäßig, einen erheblichen Fortschritt nicht vermelden zu können. Trotz unausgesetzter Bemühung der erstern hat sich die Hoffnung, mit dem Drucke zu Anfang des Jahres zu beginnen, nicht erfüllt. Die Verantwortung hierfür trifft eine kleine Zahl von Mitarbeitern, welche trotz wiederholter Mahnungen und Bitten die von ihnen seit Jahr und Tag übernommenen Beiträge noch immer nicht eingesandt haben. Die beabsichtigte und bereits im Jahresbericht angekündigte Herausgabe eines philosophischen Jahrbuches hat eine Verzögerung dadurch erfahren, daß Hr. Dr. Häffner, welcher dieselbe vorzüglich betrieben hatte, zum Bischof von Mainz erhoben worden ist und dadurch genöthigt war, seine Stelle als Vorsitzender der philosophischen Section niederzulegen. Unterstützungen einzelner Gelehrten zur Förderung wissenschaftlicher Zwecke haben in sechs Fällen stattgefunden. Sie sind auch dies Mal nahezu ausschließlich der Geschichtswissenschaft zu gute gekommen, vornehmlich, indem sie die Mittel zur Durchforschung auswärtiger Bibliotheken und Archive, insbesondere der römischen, boten. Unter den jüngern Gelehrten, denen die Gesellschaft auf solche Weise behülflich zu sein die Freude hatte, ist leider der eine, Hr. Dr. Diekamp, welcher sich bereits durch eine Reihe scharfsinniger und gründlicher Arbeiten in der Gelehrtenwelt rühmlich bekannt gemacht hatte, durch einen frühzeitigen Tod abgerufen worden. Er starb zu Rom am ersten Weihnachtstage des verflossenen Jahres, nachdem er eben begonnen hatte, die Hand an die Ausführung neuer umfassender Pläne zu legen. Den Interessen der Geschichtswissenschaft diente ferner die Jahresgabe, welche gemäß einem bei der General-Versammlung in Freiburg gefaßten Beschlusse der Anstalt des Campo Santo in Rom zur Beschaffung einer historischen Hausbibliothek überwiesen wurde. Eine außerordentliche Veranlassung, sich auf ihre Weise zu betheiligen, gab der Gesellschaft die Erhebung des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Ermland zum Erzbischof von Köln. Nach einem Beschlusse des Vorstandes übernahm Hr. Dr. Hippler die Ausarbeitung einer Festschrift, welche das Gedächtniß alter Beziehungen zwischen den beiden Diö-

cesen erneuert, indem sie die deutschen Predigten und Katechesen der ermländischen Bischöfe Hofius und Kromer behandelt. Die Festschrift wurde dem Herrn Erzbischof durch eine Deputation, an welcher die in Bonn und Köln wohnenden Mitglieder des Verwaltungsausschusses theilnahmen, in der Pfingstwoche dieses Jahres überreicht und von demselben huldvoll entgegen genommen. Mit besonderer Freude verweilt der Bericht bei diesem Vorkommnisse. Wenn in demselben die engen Bande, welche die Katholiken im Westen unseres Vaterlandes mit denen des Ostens verbinden, gewissermaßen einen symbolischen Ausdruck gefunden haben, so gewährt die heute in Danzig eröffnete General-Versammlung der Görres-Gesellschaft die begründete Hoffnung, daß diese in gleicher Gesinnung wurzelnden Bande neuerdings eine Verstärkung finden werden.

Der Vorsitzende des Local-Comité's, Herr Pfarrer Menzel, sprach dem Verwaltungsausschusse im Namen der General-Versammlung den Dank für die in dem abgelaufenen Jahre entwickelte Thätigkeit aus. Dem am 31. Juli verstorbenen Vorstandsmitglied Herrn Domcapitular Dr. Gerlach (Limburg) widmete Herr Rechtsanwalt Bachem einige Worte des Andenkens. Den Schluß bildete der von dem Gesamtvorstande gestellte und von der General-Versammlung einstimmig angenommene Antrag, den hochw. Herrn Bischof von Mainz, Dr. Hassner, wegen seiner hervorragenden Verdienste um die Görres-Gesellschaft zum Mitglied des Ehren-Präsidiums zu ernennen.

Nachmittags 4 Uhr fand eine Sitzung der historischen Section statt, welcher zur großen Freude der Anwesenden auch Herr Bischof Dr. Thiel beizuhnte. Auf Vorschlag des Herrn Prof. Dr. Grauert übernahm Herr Regens Dr. Hipler den Vorsitz, worauf der Erstere in eingehender Weise über das historische Jahrbuch berichtete und daran Vorschläge zur weiteren Entwicklung und Vervollkommnung des Unternehmens knüpfte. Der Vorsitzende dankte dem Redner für seine eingehende und ansprechende Ausführung und drückte den Wunsch aus, daß auch die polnische Geschichtslitteratur in dem Jahrbuche berücksichtigt werde, wie dies bereits von Seiten der Sybel'schen historischen Zeitschrift geschehe. Prof. Dr. Pawlicki aus Krakau sagte seine Unterstützung zur Erfüllung dieses Desideriums zu.

Hierauf hielt Herr Dr. Georg Hüffer nachstehenden Vortrag über Bernard von Clairvaux und das heilige Land.

Der Name des heiligen Bernard von Clairvaux ruft in uns das Bild einer überaus anziehenden und liebenswürdigen, aber zugleich großartigen und weltgeschichtlichen Persönlichkeit wach. Dieses Glanzgestirn des 12. Jahrhunderts steht vor unserm Auge als das verkörperte Ideal des Mönchthums mit seiner Weltflucht und Ascese, seiner Demuth und Hingabe, seinem starken Glauben wie seiner feuerigen Gottes- und Nächstenliebe. Bernard besitz diese Tugenden in einem heroischen Grade: er ist ein Heiliger, und Gott hat seine Heiligkeit schon während der Tage seines irdischen Wandels durch eine so große Zahl von Wundern beglaubigt, daß sie in der Geschichte der Kirche fast beispiellos dasteht. Diese Wunder sprossen wie Blumen an allen Wegen, die sein Fuß betritt, und Gaufrid, der

langjährige Begleiter und Freund des Heiligen, konnte mit Recht von ihm sagen, daß seit den Tagen der Apostel Niemand so wie er in Wunderthaten, deren Kunde durch alle Länder gehe, gestrahlt habe. Diesen übernatürlichen Gnadengaben verbanden sich aber die reichsten Naturanlagen. Seine Schriften, Predigten und Briefe zeugen von der logischen Schärfe seines Verstandes, von klarem, energischem Willen, von staunenswerther Gedanken-tiefe und Ideenfülle, von vollendeter Beherrschung und hohem Reiz der Form. Größer noch muß Bernard's Rednergabe gewesen sein. „Anmuth war auf seinen Lippen ausgegossen und seine Reden von gewaltigem Feuer, so daß selbst seine glänzende Schreibweise die ganze Süßigkeit und Gluth seines Wortes nicht festzuhalten vermochte.“ Der Eindruck dieses Wortes vollendete sich jedoch durch seine zarte, gleichsam überirdische Erscheinung: „Die schlanke Gestalt hinfällig und durchgeistigt, das Haupt von hellblondem Haar und in's Röthliche spielendem Bart umgeben, die durchsichtigen Wangen sanft geröthet, die Augen von englischer Reinheit und taubengleicher Einfalt strahlend, das ganze Gesicht in Klarheit leuchtend.“ — Mit solchen Gaben ausgerüstet, war der heilige Bernard von Gott berufen, den gewaltigsten Einfluß auf seine Zeit zu üben. Wo er erschien, „nahm ihn das Volk mit unglaublicher Verehrung auf, als wenn ein Engel vom Himmel herabgestiegen wäre.“ So geschah es in Aquitanien und im stolzen Mailand, in Flandern wie am Rhein. Es sind großartige aber wahre Worte, in dem jener Gaufrid den übermächtigen Einfluß Bernard's auf seine Mitwelt feiert: „Wir lesen von Salomo, daß der Erdfreis sein Antlitz zu sehen verlangte. Gewiß ein gewaltiger Lobspruch, und doch ist vielleicht in diesem Punkte Bernard nicht geringer als Jener; denn es ist kaum glaublich, daß Salomo in all' seinem Ruhm die allgemeine Liebe der Welt in so hohem Grade bejessen habe, wie Bernard in seiner Demuth. Ja, es dürfte schwer halten, in der Geschichte aller Zeiten einen Menschen zu finden, der, noch wandelnd unter den Menschen, einen gleich berühmten und geliebten Namen sich erworben hat vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang, vom Nordwind bis zum Südmeere.“ Was nur die Zeit an großen Fragen im Guten wie im Bösen bewegt, erfährt seine Entwicklung; Päpste und Könige hören auf seinen Rath; sein Wort, seine Erscheinung schaffen Frieden, beseitigen das Schisma, schließen der Häresie den Mund, und reißen die Christenheit zum Kreuzzug fort. — Gerade diese letzte Thätigkeit, die Predigt des zweiten Kreuzzuges, bildet wie den Höhepunkt seines Wirkens überhaupt, so namentlich seiner Bemühungen um das heilige Land.

Persönlich ist Bernard nie in Palästina gewesen. Freilich, schon in seiner Jugend, als er Brüder und Verwandte in Châtillon zu gemeinsamem geistlichem Leben um sich sammelte, hieß es bei den Leuten der Umgegend, er wolle nach Jerusalem pilgern. Das gab er nämlich selbst vor, um größeres Aufsehen zu vermeiden; nur dachte er dabei nicht an das irdische, sondern an den Abglanz des himmlischen Jerusalems, an das Kloster, zu dem er zu pilgern gedachte. Die Auffassung des Klosters als Abglanz des himmlischen Sion hat dann Bernard auch später wiederholt in der sinnigsten Weise ausgeführt. So in einem Briefe an den Bischof von Lincoln, als ein englischer Pilger in Clairvaur eingetreten war, anstatt die Fahrt in's heilige Land fortzusetzen. Aehnlich schrieb er dem schwäbischen Ritter Gottfried von Staufen über dessen Bruder Heinrich, derselbe habe das Gelübde der Kreuzfahrt nicht aufgegeben, sondern in vollkommenerer Weise erfüllt, da er in Clairvaur Mönch geworden sei. Bei Ordensleuten aber hielt der Heilige eine Wallfahrt in's heilige Land nur aus besonders wichtigen Veranlassungen für rathlich. Als ein auf dem Bußgange nach Jerusalem begriffener Mönch in Clairvaur einkehrte, schickte Bernard ihn in sein Kloster zurück: was ein Mönch gefehlt, solle er nicht durch Umherstreifen in der Welt, sondern durch Buße im Kloster jühnen. Das himmlische, nicht das irdische Jerusalem zu suchen, sei Aufgabe der Ordensleute. In gleicher Weise stellte er der Anfrage eines Abtes, ob er in Jerusalem sich niederlassen solle, die ruhige Erwägung entgegen, daß seine Pilgerfahrt besser unterbleibe, da sie den Untergebenen zum Aergerniß gereichen könne. — Was

Bernard jedoch für Ordensleute ablehnte, förderte er bei weltlichen Personen, und einzeln auch bei Geistlichen mit Rath und That. Die Möglichkeit solcher Förderung der Pilgerfahrten in's heilige Land bot sich ihm durch die freundschaftlichen Beziehungen, welche er zu dortigen hervorragenden Persönlichkeiten unterhielt. Vor allem stand er in einem nahen Verhältniß zu der Königin Melisende von Jerusalem, der ältesten Tochter Balduin II. und Gemahlin von dessen Nachfolger Fulco von Anjou. In den uns erhaltenen vier Briefen an sie empfiehlt Bernard wiederholt seine eigenen Verwandten und andere Pilger, die auf der Gottesfahrt begriffen waren. Außer mit der Königin pflog der Abt dann einen Briefwechsel mit den geistlichen Häuptern des heiligen Landes, den Patriarchen von Jerusalem und Antiochien. Namentlich einer dieser Briefe an den Patriarchen Wilhelm von Jerusalem gehört zu den innigsten und schönsten, welche je der Feder des Heiligen entfloßen sind. Die ganze Gluth seiner Liebe zu den Stätten der Erlösung spricht sich darin aus; die großartigsten Bilder der Schrift sind mit der nur ihm eigenen Beherrschung zum Lobe der heiligen Stadt zusammengetragen. Ein anderer dieser Briefe enthält den Dank für eine durch den Patriarchen über sandte Kreuzpartikel, und der große Schatz von Clairvaux, der erst durch die französische Revolution in alle Winde zerstreut worden ist, wies daneben noch eine zweite Partikel in Kreuzform auf, welche König Amaury von Jerusalem auf der Brust zu tragen pflegte, und, durch ein Gesicht des heiligen Bernard gemahnt, um das Jahr 1170 nach Clairvaux gesandt hatte. Hier in Clairvaux starb dann, gleichzeitig mit dem heiligen Malachias von Armagh, am 4. November 1148 der Patriarch Melchisedes von Jerusalem. — Bei diesen engen Beziehungen Bernard's zu Palästina muß es einigermaßen Wunder nehmen, daß er, obwohl vom Könige und Patriarchen um Zusendung von Cisterciensern ersucht, dieser Bitte keine Folge geleistet hat. Die Verhältnisse des heiligen Landes schienen seiner liebenden Sorge für das Wohl seiner geistigen Söhne noch zu wenig gesichert. Wenigstens berichtet sein Leben ausdrücklich, er habe eine Klostergründung dort wegen der Einfälle der Heiden und der Gefahren des Klima's abgelehnt. Erst vier Jahre nach seinem Tode wurde von dem Kloster Morimond aus Beaumont in der Diöcese Tripolis als erstes Cistercienserkloster in Syrien gegründet, und Beaumont ist dann der Ausgangspunkt weiterer Stiftungen des Ordens im heiligen Lande geworden. Dagegen war schon zu Lebzeiten Bernard's ein Clairvaux'er Mönch Bischof von Bethlehern. — In den nach Palästina gehenden Briefen des heiligen Abtes geschieht wiederholt der Templer Erwähnung, und gerade sein Verhältniß zu den *fratres de militia templi* bildet einen hervorragenden Punkt in seinen Beziehungen zum Morgenlande.

Der Orden der Tempelritter war um das Jahr 1118 durch Hugo de Payen und Gottfried von St. Omer in Jerusalem zum Schutz der Pilger und der heiligen Stätten gegründet worden. Ein neuer Gedanke, so recht dem Boden der idealen Kreuzzugs-Begeisterung entsproßt, lag ihm zu Grunde: die Verschmelzung der *militia*, der weltlichen Ritterschaft, mit den strengen Gelübden der Mönche, mit Armuth, Keuschheit und Gehorsam. Sitz des jungen Ordens wurde der an den Ort des frühern salomonischen Tempels angrenzende Theil des königlichen Palastes, weshalb die neue Ritterschaft den Namen *milites templi* erhielt. Unter den neun Rittern, welche den Kern des zu hoher Blüthe, aber leider auch zu großem Reichthum gelangenden Ordens bildeten, standen zwei dem heiligen Bernard besonders nahe. Der Eine war sein leiblicher Onkel Andreas, der Andere Graf Hugo von Champagne, Sohn des Gründers und Wohlthäters von Clairvaux. Das Band der Freundschaft mit den Templern wurde aber besonders fest geknüpft, als der Orden im Jahre 1128 zu Troyes seine erste Regel erhielt. Dort war nämlich auch Bernard auf ausdrücklichen Wunsch des Cardinal-Legaten Matthäus von Albano zugegen, und ihm wurde die Abfassung der Synodal-Beschlüsse anvertraut. Die hier gegebene Regel, deren Prolog von der erwähnten Betheiligung des Abtes berichtet, athmet so recht den kriegerisch-frommen Geist der Templer.

Zweifellos hat Bernard zu ihrem Erlaß in hervorragender Weise mitgewirkt; nur ist das im Einzelnen nicht zu erweisen, wie denn einzelne Theile der Regel in der uns erhaltenen Form erst spätern Datums sein können. Nach der festen Begründung des Ordens galt es nun, für seine Ausbreitung Sorge zu tragen, und wohl vornehmlich zu diesem Zwecke wandte sich der erste Großmeister zu wiederholten Malen an Bernard mit der Bitte: *ut adversus hostilem (paganorum) tyrannidem quia lanceam non liceret, stylum vibrarem*. So entstand denn der berühmte *liber de laude novae militiae ad milites templi*. Die Schrift Bernard's stellt in ihrem ersten Theile einen Lobpreis der neuen Ritterschaft dar, welche das Verdienst des Kriegers und Mönches in sich vereinige und dem heiligen Lande zu Trost und Bieder gereiche. Eine kurze Umschreibung des Lebens der Templer reiht sich daran, wie sie in strenger Einfachheit und Abtödtung sich auf den Kampf vorbereiten, in der Schlacht gleich Löwen rasend, sonst milder als Lämmer. Die letzten Abschnitte enthalten eine mystische Auslegung der heiligen Stätten, des Tempels, Bethlehems und besonders des heiligen Grabes, welche zu einer tiefsinnigen Betrachtung über Wesen und Verdienst des Opfertodes Christi Veranlassung gibt. Derart war der heilige Bernard, nach den Worten seines Lebens, in der That der besondere Patron der Tempelritter, die dafür ihn und seinen Orden wiederum mit großer Verehrung umgaben. — Die dem heiligen Lande aus der Stiftung des neuen Ordens erwachsende Hülfe erwies sich indeß unzureichend, als Imad Eddin Zenki, Emir von Aleppo und Verweiser des Sultanates von Mosul, die christliche Herrschaft im Morgenlande mit Vernichtung bedrohte.

Der zweite Kreuzzug, dessen Einleitung im Folgenden, auf Grund eingehender und stellenweise zu neuen Ergebnissen führender Untersuchung dargelegt ist, war die Antwort der Christenheit auf die Eroberung und Zerstörung Edessa's durch Zenki. Der Fall dieser Vormauer des christlichen Syriens in den Weihnachtstagen 1144 brachte zunächst Antiochien, weiter Tripolis und Jerusalem selbst in Gefahr: die Früchte des ersten Kreuzzuges standen auf dem Spiele. So erschienen denn im Laufe des folgenden Jahres Boten am französischen Hofe, bei Bernard von Clairvaux und vor allem bei Papst Eugen III. in Viterbo mit der Bitte um nachhaltige Hülfe. Die Vorstellungen dieser Boten zündeten an zwei Stellen zu gleicher Zeit. Am 1. December 1145 erließ Eugen seine Kreuzzugs-Bulle: *Quantum praedecessores*, durch welche er zunächst die Franzosen als Vorkämpfer des heiligen Landes, aber mit ihnen und durch sie auch die übrigen Völker in machtvollen Worten zum neuen Gottesstreit aufrief. Ehe dies Schreiben aber noch Wirkung thun konnte, hatte, unabhängig davon, Ludwig VII. von Frankreich seine Großen zu einem glänzenden Hoftage nach Bourges berufen und ihnen am Weihnachtsfeste 1145 seinen insgeheim gefaßten Entschluß mitgetheilt, in Person einen neuen Kreuzzug zu unternehmen. Dieser beispiellose Vorgang, daß der jugendliche Herrscher eines großen Reiches sich selbst in die Gefahren eines Kampfes im fernen Asien stürzen wollte, rief den ernststen Widerspruch der Großen hervor. Die Sache kam in Bourges nicht zum Austrage, man einigte sich vielmehr beiderseits zu einer Anfrage dieserhalb bei dem Orakel der Zeit, dem Abte von Clairvaux. Bernard indeß lehnte die Verantwortung einer so schwerwiegenden Entscheidung durchaus von sich ab und verwies den König an den Papst als naturgemäße Instanz. Eugen aber, dem die Frage jetzt unterbreitet wurde, stimmte dem hochherzigen Plane Ludwigs freudig zu, erneuerte am 1. März 1146 seine Bulle an die Franzosen und ließ dieselbe zugleich unter der allgemeinen Adresse: *universis fidelibus Dei*, welche in dem Cod. lat. 22 201 fol. 257 a der Münchener Staatsbibliothek vorliegt, an die ganze Christenheit ausgehen. Gern wäre jetzt der Papst, dem Beispiele seines großen Vorgängers Urban getreu, in Person über die Alpen gekommen, um die Vorbereitung des neuen Kreuzzuges selbst zu leiten. Aber ihn hielten die römischen Unruhen zeitweilig in Italien zurück und er war sich zudem bewußt, die weitere Durchführung der großen

Aufgabe in die Hand eines Mannes legen zu können, auf den sich bei diesem Anlaß die Blicke der Mitwelt wie von selbst hinwenden mußten. Der h. Bernard, Eugen's geistlicher Vater und Berather, der unvergleichliche Prediger, „welcher bei allen Völkern Galliens und Germaniens wie ein Prophet oder Apostel galt“ (Worte des Bischofs Otto von Freising), erhielt durch päpstlichen Befehl den Auftrag, „als Zunge der römischen Kirche“ den Völkern und Fürsten das Kreuz zu predigen. — Ein gewaltiger Auftrag, der die ganze weitere Vorbereitung des Zuges, soweit sie kirchlicher Natur, in die alleinige Hand des Abtes gab!

So erhob sich denn der h. Bernard aus der Stille seines trauten Klosters, das er nicht mehr zu verlassen gedacht, und kam nach Bezelay, wohin zu Ostern 1146 eine allgemeine Landes-Versammlung ausgeschrieben war. Auf freiem Felde vor den Thoren der Stadt erging zum ersten Male seine feuerige Predigt von den Leiden des hl. Landes und dem neuen Triumph des Kreuzes an den König, die Fürsten und die unzählbaren Volksmassen, welche rings die Ebene erfüllten. „Und als er nach seiner Weise in Himmelslauten den Thau des göttlichen Wortes ausgegossen hatte, da brauste von allen Seiten der ungestüme Ruf empor: »Kreuze, gebt uns Kreuze!« Wohl war ihrer eine große Zahl vorbereitet, aber rasch sind sie ausgetheilt oder vielmehr ausgesäet. Da zerriß Bernard sein Obergewand und säete die Stücke desselben als Kreuze unter die Menge aus. Wunder begleiteten den gewaltigen Vorgang“, zu dessen Gedächtniß bald darauf eine Kreuzkirche an diesem Orte erstand. Die Kirche ist der Zeit zum Opfer gefallen, aber auch heute noch erinnert ein hochragendes Steinkreuz an dem Wege nach Auxerre an jenen unvergeßlichen Tag. Der Fortgang der Kreuzpredigt entsprach ihrem Beginne, und bald konnte Bernard dem Papste melden: „Du befehlt und ich gehorchte; ich predigte und die Zahl der Kreuzträger mehrt sich über alles Maß. Städte und Burgen werden leer, und nach den Worten der Schrift, kaum sieben Weiber finden einen Mann, der zurückbleiben will.“ Zu Pfingsten war der Abt in Toul, später wandte er sich nach dem Norden, kam nach Flandern und überschritt im Spätherbst die deutschen Grenzen, um hier durch volle drei Monate den ganzen Rhein entlang, von seinen Quellen bis nach Köln abwärts, das Kreuz zu predigen und die Gräuel der Judenverfolgung abzustellen. Wunder ohne Zahl bezeichneten seinen Weg, und die Begleiter, welche uns in der *historia miraculorum in Germania patratorem* einen von Tag zu Tag fortschreitenden Bericht über diese denkwürdige Fahrt erhalten haben, ermüdeten förmlich in der Mittheilung all' der Wunderheilungen, die Bernard an Jung und Alt, Hoch und Nieder wirkte. König Conrad der Staufer, welcher den Abt in Frankfurt auf seine starken Arme nahm, als ihn der unmäßige Andrang des Volkes zu erdrücken drohte, hielt sich lange weigerlich, das Kreuz zu nehmen, und in der That sprach manches gegen seine Theilnahme an dem neuen Zuge. Aber auch ihn riß das flammende Wort des Heiligen unwiderstehlich fort: zu Speyer im Kreise der Fürsten ließ er sich das Kreuz anheften, und Tausende folgten seinem Beispiele. Wohl konnte Bernard nicht überallhin selbst die Bewegung tragen, aber auch wo Andere in seinem Auftrage predigten, wie Hugo von Chartres in der Bretagne, Adam von Ebrach in Baiern, Heinrich von Olmütz in Böhmen und Mähren, stand das Volk unter dem Eindruck seiner Worte. — Denn neben der mündlichen Predigt wirkte der Heilige durch seine Sendschreiben.

Manche dieser Schreiben mögen gleich andern Actenstücken der Zeit verloren gegangen sein, aber die Zahl der uns erhaltenen ist gleichwohl größer, als man bisher angenommen hat. Dieselben hängen in Gedanken und Wortlaut enge zusammen, ohne daß sich gerade ein bestimmter Grundtypus aufweisen ließe, aus dem die verschiedenen Sproßformen entwickelt wären. Das älteste, schon bald nach dem Tage von Bezelay erlassene Schreiben fordert die Bretagner zum Kreuzzuge auf. Ihm am nächsten steht das Fragment eines vielleicht an die Flandrer gerichteten Manifestes, in welches zum ersten Male die da-

malß entbrennende Juden-Verfolgung hineinspielt. Bedeutend ausführlicher ist der Brief an Bischof und Volk von Brescia. Wiederum reichere Form hat das bisher nur dem Titel nach bekannte Manifest: *ad gentem Anglorum*, das unter anderm in den lateinischen Handschriften nr. 15316 fol. 133, und 14845 fol. 287 der Pariser National-Bibliothek vorliegt. Genauen Anschluß an das englische zeigt ein mit der allgemeinen Adresse: *ad peregrinantes Jerusalem* versehenes Sendschreiben, dessen Abschrift im Cod. lat. nr. 56 fol. 58a b der *archivos de la corona de Aragon* zu Barcelona aufbewahrt wird. Das für die Deutschen bestimmte Manifest hat die vorhergehenden in sich aufgenommen und steht an Umfang und feiner Durchbildung, wenn auch nicht an Kraft, über allen andern. Von Adressen dieses Manifestes sind erhalten eine an die Speierer, eine zweite an die Ostfranken und Baiern; die Existenz einer dritten an den Erzbischof Arnold von Köln wird durch den Münchener Cod. lat. nr. 22201 fol. 257a b bezeugt. Dem Inhalte der genannten Schreiben ferner stehen die an die Böhmen und an die Wendenfahrer gerichteten Sendbriefe. Endlich streift noch das schon dem Frühjahr oder Sommer 1146 angehörige Schreiben des Heiligen an den Kaiser Manuel von Constantinopel die obigen Briefe hie und da in den Gedanken wie in der Form. — Diese verschiedenen Rundschreiben nun waren ihrer ganzen Anlage und Durchführung nach vollkommen geeignet, der Kreuzzugs-Bewegung den mächtigsten Anstoß zu geben. Niemals hat der Feuergeist des h. Bernard ergreifendere Gedanken in großartigere Worte gekleidet: *Sermo mihi ad vos*, so beginnt das Manifest an die Deutschen, *de negotio Christi*, in quo est utique *salus nostra*. Nach einigen einleitenden Sätzen geht es weiter: *Ecce nunc fratres acceptabile tempus, ecce nunc dies copiosae salutis. Commota est siquidem et contremuit terra, quia coepit Deus coeli perdere terram suam. Suam in qua est visus et annis plus quam triginta homo cum hominibus conversatus, suam utique quam illustravit miraculis, quam dedicavit sanguine proprio, in qua primi resurrectionis flores apparuerunt. Et nunc peccatis nostris exigentibus crucis adversarii caput extulere sacrilegum, depopulantes in ore gladii terram promissionis. Ad ipsum religionis christianae sacrarium inhiant ore sacrilego lectumque ipsum conculcare conantur, in quo propter nos vita nostra obdormivit in morte. Quid facitis viri fortes, quid facitis servi crucis? Itane dabitis sanctum canibus et margaritas porcis? . . . Quia ergo fecunda est virorum fortium terra vestra et robusta noscitur juventute referta, sicut laus est vestra in universo mundo et virtutis vestrae fama replevit universum orbem, accingimini et vos viriliter et felicia arma accipite christiani nominis zelo. . . Habes nunc fortis miles, habes vir bellicose, ubi dimices absque periculo: ubi et vincere gloria et mori lucrum etc.* Ist es zu verwundern, daß unter dem Eindruck so gewaltiger Worte die Kreuzzugs-Bewegung bei dem kriegsfreudigen und vielfach rohen, aber jugendstarken und glaubensinnigen Geschlechte jener Zeit weiter und weiter ihre Wellen schlug? Die ganze Christenheit gerieth in Wallung: „Fast im gesamten Abendlande ruhete plötzlich,“ jagte Otto von Freising als Augenzeuge, „der Waffenlärm; nicht nur Fehde zu führen, sondern selbst öffentlich Waffen zu tragen, galt als Frevel. Der Geist des Pilgergottes hauchte nahezu das ganze Abendland an.“

Der traurige Ausgang des zweiten Kreuzzuges ist bekannt. Das größte Unternehmen, zu welchem sich die abendländische Christenheit je geeinigt hat, ist in der denkbar kläglichsten Weise gescheitert. Die Hauptmasse der gewaltigen Kreuzheere, welche im Sommer 1147 unter Führung ihrer Könige auf dem Karlswege nach Constantinopel zogen und im Siegeslaufe Syrien zu gewinnen dachten, fand schon in Kleinasien den Untergang. Das Schwert der Feinde, die Tücke der Freunde, eigene Kopflosigkeit und Zuchtlosigkeit trugen gleichmäßig Schuld daran. Die Trümmer der stolzen Schaaren erreichten schließlich das hl. Land: wenigstens Damascus wollten sie jetzt im Bunde mit den syrischen Christen

erobern. Aber mochte sich hier die deutsche Tapferkeit noch so glänzend bewähren und König Konrad in den Gärten von Damascus durch die Stärke seines Armes Wunderdinge vollbringen, so vereitelte doch die Untreue der Pullanen den Erfolg, Muthlosigkeit riß ein, und in völliger Auflösung suchten die Kreuzfahrer auf verschiedenen Wegen die Heimath wieder zu gewinnen. Der Rückschlag dieses schmachvollen Endes war um so größer, je höher geschwellt die Siegeshoffnung gewesen war. „Niemals,“ so klagt eine französische Quelle dieser Zeit, „seit den Tagen der Gründung des Christenthums ist ein gleich großes Heer von Christen ruhmloser und elender zu Grunde gegangen.“ Was war unter diesen Umständen menschlicher und erklärlicher, als daß sich jetzt aller Orten Klage und Vorwurf gegen die Männer erhob, welche zu dem unheilvollen Zuge aufgerufen hatten? Niemanden aber traf naturgemäß dieser Vorwurf mit gleicher Kraft, wie den hl. Bernard von Clairvaux. „Gott will es,“ hatte er den Völkern gepredigt, und jetzt war Gottes Gericht hereingebrochen über diejenigen, welche der Predigt Gehör gegeben hatten. Mit furchtbarem Ernst trat daher an ihn die Frage heran, ob das stromweis vergossene Blut wirklich auf seiner Seele laste, oder ob er in der Vorbereitung des Kreuzzuges lediglich nach den Willen Gottes gehandelt habe. Wunder ohne Zahl schienen doch seiner gesammten Thätigkeit in dieser Angelegenheit das höchste Siegel göttlicher Beglaubigung aufgedrückt zu haben; so erbat er denn in dieser Seelennoth ein neues Zeichen von Gott. „Es ereignete sich,“ erzählt sein Begleiter Gaufrid, „daß zu der Zeit, als die erste Trauerbotschaft von dem Untergange des Kreuzheeres nach Frankreich drang, ein Vater dem Diener Gottes seinen blinden Sohn zur Heilung darstellte und dessen Widerstand durch vieles Bitten überwand. Der Heilige legte also dem Blinden die Hand auf und betete zum Herrn, Er möge Sich würdigen, an diesem Knaben durch Verleihung des Augenlichtes zu offenbaren, ob von Ihm selbst das Wort der Kreuzpredigt ausgegangen sei und Sein Geist der Predigt Seines Dieners zur Seite gestanden habe. Als er dann die Wirkung dieses Gebetes erwartete, sprach der Knabe plötzlich: „Was soll ich thun? Ich sehe!“ Und sofort erhob sich der Jubelruf des umstehenden Volkes. Getröstet durch solche höchste Beweise seiner Schuldlosigkeit an dem Unglück, welches ein gottgefälliges und auch mit aller menschlichen Umsicht von Bernard vorbereitetes Unternehmen nach dem Rathschluß Gottes betroffen hatte, schrieb dann der Heilige einige Jahre später die feuerige Apologie seiner Kreuzzugs-Thätigkeit an den Papst Eugen. Beklagte er in dieser hochgemuthen Vertheidigung den Mangel an Ausdauer bei den christlichen Völkern, die nicht, wie dereinst die Juden, ein zweites und drittes Mal ansetzen wollten, um den Sieg zu erringen, so schien das Jahr 1150 diesen Wunsch des Heiligen erfüllen zu sollen.

Ein neuer Kreuzzug wurde derzeit in Frankreich geplant, und Bernard war für denselben mit altem Feuer thätig. Sein Brief an den Papst, in welchem dieser zu thatkräftiger Unterstützung des Unternehmens aufgefordert wurde, brachte zugleich die überraschende, aber den schwärmerisch-idealen Geist der Theilnehmer trefflich kennzeichnende Nachricht, daß Bernard selbst auf einem Tage in Chartres zum dux et princeps militiae für diesen Zug gewählt worden sei. Ein solches Amt widerstrebte nun zwar gleichmäßig der Demuth wie der klaren Umsicht des Abtes, und er bat deshalb dringend, doch in anderer Weise Fürsorge zu treffen, gleichwohl aber war er nach der Fassung des Briefes bereit, auf Befehl des Papstes auch dieses Opfer zu bringen und persönlich in's h. Land zu ziehen. Der ganze Plan verlief jedoch im Sande, ohne daß wir die nähern Umstände und Gründe klar zu erkennen vermögen. — So war für den h. Bernard der Lebensabend herangekommen und sein glühender Wunsch, dem h. Lande kräftige Hülfe zu Theil werden zu sehen, hatte keine Erfüllung gefunden. Es klingt daher eine gewisse Behmuth und Entsagung aus dem letzten Briefe, welchen er noch im Jahre seines Todes an seinen Onkel Andreas, den spätern Großmeister der Templer, geschrieben hat. „Wehe über unsere Fürsten, die im Lande des Herrn nichts Gutes ausgerichtet haben, sondern schnell in die

Heimath zurückgekehrt, unglaubliche Schlechtigkeiten verüben, ohne Mitleid mit der Knechtschaft Joseph's zu hegen!" Der Brief enthält zugleich in Vorahnung seines nahen Todes Abschiedsgrüße an die Königin, die Templer und Hospitaliter, die Inclusen und Mönche der h. Stadt, sowie an seinen geistigen Sohn, den Bischof Girard von Bethlehem. Das Geschick des h. Landes aber beschäftigte die Seele des großen Abtes von Clairvaux noch bis in die letzten Tage seines irdischen Wandels, wo er prophetischen Geistes eine nahe Tröstung der Kirche von Jerusalem vorher sagte. Und gern haben sich später seine Jünger erzählt, wie in derselben Woche, da seine Seele „aus dem lichten Thale zu den ewigen Bergen der Klarheit emporstieg“, das trokige Ascalon von den Christen in glorreichem Sturm bezwungen worden sei.

Der zweite Tag der General-Versammlung begann mit einem in der St. Nicolai-Kirche von Herrn Prof. Dr. Dittrich gehaltenen Requiem für die verstorbenen Mitglieder der Gesellschaft. Um 9 Uhr hielt die philosophische Section eine Sitzung unter Leitung des Herrn Prof. Dr. Schück. Zunächst sprach Herr Dr. August Spannenkrebz, Priester der Diöcese Ermland, über Leibniz' Stellung zur Scholastik.

Leibniz spricht ein Mal (*Systema theologicum* ed. Mogunt. p. 84) von den religiösen Genossenschaften und ähnlichen frommen Vereinigungen und Instituten und nennt sie „*coelestis quaedam militia in terris*“. Auch auf die Görres-Gesellschaft kann dieser schöne Titel passend angewendet werden. Ebenso gleichen die Bestrebungen, denen sich dieser große Mann hingab, denjenigen, die unsere Gesellschaft hat. Daher ist es billig und recht, daß wir uns hier einige Augenblicke mit ihm beschäftigen. Doch soll er nur in einer Beziehung dem Auge des Geistes vorgeführt werden, nämlich in seiner Stellung zur Scholastik. Die beiden Fragen, um deren Beantwortung es sich dabei handelt, sind:

1. Wie urtheilt Leibniz über die Scholastik?
2. Wie stellt sich seine Lehre zu jener der Scholastiker?

1. Leibniz steht anfänglich der Scholastik feindselig gegenüber. Er will nicht in die Sümpfe (*lacunae*) derselben sich verirren; sie muß im Gegentheil aus der Herrschaft verdrängt werden. Zu diesem Zwecke empfiehlt sich der Gebrauch der Muttersprache in wissenschaftlichen Werken (cf. *Opera philosophica* ed. Erdmann, p. 61 sqq.). Doch übersieht er auch nicht das Gute der Scholastik (l. c.); es sind doch schließlich nur die Auswüchse der Spätscholastik, wogegen er eifert. Mit den Jahren wird sein Urtheil über die Scholastik immer bedächtiger, wiewohl er auch nicht die Mängel derselben verschweigt (cf. l. c. p. 121; 481; 598; 320 etc.). Speciell ist er voll des Lobes, wenn er auf den h. Thomas von Aquin zu sprechen kommt. „Thomas von Aquin ist ein Autor, welcher der Sache auf den Grund zu gehen pflegt“ (l. c. 600, 300). Scharf tadelt er (*Syst. theol.* p. 228) diejenigen, welche einen Plato, Aristoteles, einen h. Thomas von Aquin und andere große Männer als Knaben verhöhnen („*qui . . . Platoni, Aristoteli, divo Thomae aliisque summis viris tanquam pueris insultant*“).

Das Urtheil unseres Philosophen über die Scholastik würde sicher noch günstiger ausgefallen sein, wenn er die Koryphäen derselben noch gründlicher gekannt hätte. Das war ihm aber bei seiner, man kann wohl sagen allseitig in Anspruch genommenen Thätigkeit nicht möglich gewesen.

2. Um zu ermitteln, wie sich die Leibniz'sche Doctrin zur scholastischen stellt, wird es genügen, diejenigen Punkte hervorzuheben, welche der Scholastik eigenthümlich

sind, und zu denen die neuere Philosophie mehr oder weniger in Gegensatz getreten ist. Dazu gehören vornehmlich

a) Die Dialektik nach ihrer formalen Seite.

Hier ist näher zu unterscheiden die Methode des Lehrens im engeren Sinne und die Methode des Disputirens. Die scholastische Lehrform tritt uns in edeler Vollendung in den Schriften des h. Thomas entgegen. Die Disputirform, wie sie uns jetzt erhalten ist, stammt aus späterer Zeit.

Leibniz bediente sich anfänglich in seinen Schriften einer Darstellungsmethode, die er öfter die mathematische nennt. Ihr liegt derselbe Gedanke zu Grunde, wie der scholastischen. In seiner Jugend wendet er sie unpastender Weise sogar bei historischen Darlegungen an. Ja, er geht in diesem Extrem noch weiter; er will nämlich eine Methode erfinden, vermöge welcher man auf dem Wege der mathematischen Combination und Berechnung aus den vorher ermittelten elementaren Begriffen die Wahrheiten nicht bloß beweisen, sondern auch neu bilden könne. Mit diesem Gedanken trug er sich bis an sein Lebensende. Doch hat er in den spätern Schriften selbst die mathematische Schreibweise ganz aufgegeben. Daraus folgt jedoch nur, daß er sie und zwar mit Recht bei Darstellungen nicht für geeignet hielt, die nicht für die Schule berechnet sind.

Die Disputirkunst und ihre Methode empfiehlt Leibniz gelegentlich sogar für die gewöhnliche Conversation. Er tadelt aber auch die Ausartungen derselben und verlangt entsprechende Reform (cf. *Nouveaux essays sur l'entendement humain* II. 7).

b) Das Verhältniß zwischen Wissen und Glauben ist eine Frage, welche in der Geschichte der Scholastik eine bedeutende Rolle gespielt, aber auch ihre richtige Lösung gefunden hat. Diese ist enthalten in der recht verstandenen Formel: *ratio fidei ancilla*.

Leibniz lehrt dasselbe. Der Theodicee schickt er eine Abhandlung über das Verhältniß zwischen Wissen und Glauben voraus, deren Resultat er in den Worten zusammenfaßt: *la raison serve à la foi bien loin de lui être contraire*. Des Nähern präcisirt er das fragliche Verhältniß folgendermaßen:

1. Findet sich ein angeblicher Glaubenssatz im Widerspruch mit einer nothwendigen, unabänderlichen Wahrheit, so ist er falsch.

2. Dagegen kann, ja wird vielfach ein Glaubenssatz den zufälligen Wahrheiten widersprechen, d. h. jenen Wahrheiten, deren Gegentheil keinen logischen Widerspruch enthält (z. B. die Naturgesetze); denn diese unterstehen der Dispensation des obersten Gesetzgebers.

3. Die eigentlichen Geheimnisse des Glaubens können zwar erfaßt und erklärt, aber nicht begriffen werden; a priori sind sie nicht erkennbar, wohl aber können sie nachträglich gegen Einwendungen geschützt werden.

c) Eine vorzugsweise der scholastischen Zeit angehörende Erscheinung ist der wissenschaftliche Gegensatz des Nominalismus und Realismus. Die Heroen der Scholastik bekennen sich bekanntlich zu dem sogenannten gemäßigten Realismus.

Leibniz ist anfänglich Nominalist. In seiner Erstlingschrift vertheidigt er die These: *omne individuum sua tota entitate individuatur*. Doch entgeht ihm auch nicht die Gefahr des Nominalismus; diese besteht eben darin, daß man schließlich nur noch Collectivbegriffe, nicht mehr wahre Allgemeinbegriffe erhält; damit wird aber jede Demonstration aus allgemeinen Sätzen aufgehoben, es bleibt nur noch die Induction übrig. Aus diesem Grunde finden wir denn von nun an unsern Philosophen zwischen Nominalismus und gemäßigtem Realismus schwanken — den excessiven Realismus weist er entschieden zurück (cf. *Nouveaux essays* III, 6, § 32) —, ohne daß er zu einem bestimmten Schlussergebnis gelangt, wie er denn überhaupt auf erkenntniß-theoretischem Gebiete in mehreren Punkten uns über seine Ansicht im Unklaren läßt.

d) Schließlich ist noch ein Punkt, welcher mehr als das Vorhergehende der scholastischen Philosophie das bestimmte Gepräge gegeben hat: es ist dies die von Aristoteles herübergenommene Lehre von der sogen. *materia prima* und den *formae substantiales*.

Leibniz jagte sich in diesem Punkte sofort von der Scholastik los und wandte sich den Neuern zu. Zuerst ist er Anhänger des Atomismus (cf. ed. Erdm. p. 124). Doch den überwand er gar bald, und von nun an ist er sein entschiedener Gegner. Dabei verfällt er aber in das entgegengesetzte Extrem: er leugnet schließlich ganz die materielle Seite im Körperlichen und behält nur noch subsistirende Kräfte (Monaden); die Ausdehnung, so erklärt er, ist nur Schein, sie kommt von der Unvollkommenheit unserer Erkenntniß her. — Mit dieser Lehre ist Leibniz der hauptsächlichste Vertreter des Dynamismus geworden. Im Princip ist er dieser Ansicht bis an sein Lebensende treu geblieben. Factisch aber sieht er sich oft genöthigt, dieselbe für einige Zeit aufzugeben. Und so zieht sich denn, wie Besch (die großen Welträthsel) treffend bemerkt, durch seine Schriften der Gedanke hindurch, daß ein doppeltes substantielles Princip in der Körperwelt anzunehmen sei.

Leibniz urtheilt im Allgemeinen günstig über die Scholastik, seine Lehre stimmt in vielen Punkten mit der scholastischen überein, in andern Punkten sieht er sich zu derselben hingedrängt — das ist kurz das Ergebniß des gegenwärtigen Vortrages.

Hierauf berichtete Herr Prof. Dr. Schütz über den dritten Band der römischen Thomas-Ausgabe.

Von der prachtvoll ausgestatteten Folio-Ausgabe der Gesamtwerte des h. Thomas von Aquin, welche der Dominicaner-Orden unter dem Patronate und der Munificenz des h. Vaters zu Rom veranstaltet, darum auch editio Leonina genannt, erschien vor einigen Monaten der 3. Band. Entsprechend dem im 1. Bande (p. XXXIX) mitgetheilten Plane der ganzen Ausgabe enthält dieser neueste Band drei unvollständige Commentare des h. Thomas zu eben so vielen Schriften des Aristoteles, nämlich zu den Schriften *περι οὐρανοῦ* und *περι γενέσεως καὶ φθορᾶς* sowie zu den *μετεωρολογικά*, sodann ein analytisches und alphabetisches Sachregister zu diesen drei Commentaren und endlich die Ergänzungen der beiden Commentare zu der Schrift *de generatione et corruptione* und zu den *meteorologica* nebst einem kleinen dazu gehörigen analytischen Index.

Wir beginnen das Referat über den vorliegenden Band mit der Hervorhebung seiner Vorzüge, nicht solcher Vorzüge, welche ihm und seinen zwei Vorgängern gegenüber allen bisher erschienenen Gesamt-Ausgaben des h. Thomas gemeinsam zukommen, sondern bloß derjenigen, wodurch er selbst die zwei ersten Bände der neuen römischen Ausgabe übertrifft. Wir unterscheiden diese letztern Vorzüge in zwei Kategorien.

Die erste derselben umfaßt die Vorzüge der Praefatio zum dritten Bande. Dazu rechnet zunächst, um mit dem Geringsten anzuhängen, der Umstand, daß die Praefatio an Zahl nur eine ist, m. a. W., daß nicht analog, wie es im ersten Bande geschehen, jedem der drei Commentare eine besondere, sondern ihnen gemeinsam nur eine einzige textkritische Vorrede vorausgeht, ein Umstand, wodurch ein größerer Vortheil erzielt wird, als sich auf den ersten Blick vermuthen läßt, insofern nämlich die Wiederholung wichtiger Dinge übersichtlich gemacht und die Orientirung über das Ganze bedeutend erleichtert wird. Ein anderer Vorzug unserer Praefatio besteht darin, daß sie, was weder in der des ersten noch in der des zweiten Bandes geschehen ist, von jeder der drei Schriften des Aristoteles eine Analyse ihres Inhaltes liefert. Auf das eingehendste wird sodann, und darin finden wir einen weitem und großen Vorzug unserer Praefatio gegenüber denen der zwei ersten Bände, die Authenticität eines jeden der drei Commentare untersucht und schließlich auf

das genaueste festgestellt, bis zu welchem Buche, Capitel und Capitelabschnitt derselbe aus der Feder des Aquinaten geflossen ist. Im engsten Anschlusse daran wird selbstverständlich nicht unterlassen, zu ermitteln und mit Sicherheit oder wenigstens muthmaßlicher Weise anzugeben, von welchem Autor das Supplement des betreffenden Commentars herrührt, was leider so wenig eine einfache und leichte Arbeit war, daß die Herausgeber z. B. mit Bezug auf den Commentar zu den meteorologica nach ihrem jahrelangen Forſchen auch jetzt noch nicht mit apodiktischer Gewißheit die Frage zu beantworten wagen, ob derselbe nur theilweise oder gänzlich dem h. Thomas zuzuschreiben sei (p. XXXVII).

Ferner gehören zu den großen Vorzügen, welche unserer Praefatio eigenthümlich sind, drei Capitel, zu denen man freilich auch in den Vorreden der ersten Bände ein Pendant mit Recht hätte erwarten dürfen. Davon weist das 1. Capitel darauf hin, daß die Methode der Erklärung, wie sie der h. Thomas in seinen Commentaren zu Aristoteles befolgt hat, geradezu klassisch sei, und sagt mit Bezug auf den Commentar zur Schrift de caelo et mundo: Est autem hoc commentarium ita in suo genere perfectum, ut vel ex hoc uno possit studiosus lector facile intelligere, iure ac merito s. Thomam ab antiquis expositorem per autonomasiam fuisse appellatum (p. VII). Das zweite Capitel macht darauf aufmerksam, welche eine reiche Ausbeute für die Philosophie die Commentare des Aquinaten zu den physischen und astronomischen Schriften des Stagiriten gewähren, indem es aus dem Commentar zur Schrift de caelo et mundo einige höchst interessante und eben so wichtige specimina doctrinae philosophicae des h. Thomas auführt. Das letzte Capitel wendet sich dem physischen und astronomischen Theil der von Aristoteles verfaßten und von dem h. Thomas commentirten Schriften zu, und entwickelt die Hauptgründe, quae efficere possunt, ut aequiori animo simus erga antiquos, qui de his rebus tractaverunt (p. X), Gründe zur Beherzigung, zumal für diejenigen Vertreter der modernen Naturwissenschaft, welche in ihrem Wissenschafts-dünkel vermeinen, über die Naturwissenschaft der Alten vornehm die Nase rümpfen zu dürfen. Um den Inhalt dieses Capitels kurz zu resumiren, so heißt es darin: 1. sei den Alten nicht bloß die Schwierigkeit wohl bekannt gewesen, quae adest in investiganda natura corporum caelestium et in determinandis legibus, quibus in suis motibus parent, sie hätten auch die insufficientia mediorum eingestanden, quibus pro suo tempore instructi erant ad phaenomena caelestia exploranda (ib.); 2. hätten die Alten an ihren selbstausgedachten astronomischen Theorien nicht in dem Sinne festgehalten, quasi reputarent eas omnino certas et demonstratas, sed habebant ipsas loco suppositionum, quibus conabantur rationem aliquo modo reddere de iis, quae sensibilibus apparent circa corpora caelestia eorumque motus; immo fatebantur, quod progressu temporis possibile erat (esset?) novam invenire rationem et magis certam explicandi phaenomena caelestia (p. XI); 3. endlich seien die Schriften des Aristoteles und die dazu gehörenden Commentare des h. Thomas für diejenigen von höchstem Werthe, qui historiam scientiae astronomicae ex propriis fontibus haurire eamque methodo ac certa ratione tradere cupiunt (ib.).

Was sodann die Vorzüge betrifft, welche dem Commentar-Texte des dritten Bandes gegenüber dem der beiden frühern Bände eigen sind, so mögen deren für jetzt nur zwei namhaft gemacht werden, freilich zwei der hauptsächlichsten. Zunächst ist es der, daß die im Commentar des h. Thomas mit ihrem initium citirten Texte des Aristoteles endlich genau mit der recipirten und corrigirten translatio antiqua in Einklang gebracht sind, so daß das Auffinden der Stellen, worauf im Commentar des h. Thomas verwiesen wird, nunmehr auf keine erheblichen Schwierigkeiten stößt. An zweiter Stelle sei darauf aufmerksam gemacht, daß die Veranstalter der neuen Thomas-Ausgabe bei Feststellung des Commentar-Textes jetzt endlich die allzu große, wie soll man sagen, Zähigkeit oder Aengstlichkeit aufgegeben haben, mit welcher sie an den zweifelsohne corruptirten Lesarten der

editio Piana trotz der abweichenden Lesarten auch der besten Codices früherhin festhielten. Noch in der Vorrede zum zweiten Bande schrieben sie: *Satis duximus, nunquam relinquere Pianam editionem, nisi quando certum erat, eam non resumptum iri ab aliquo, cui fortuna meliores codices obtulisset* (p. XVII). Bei Herausgabe des dritten Bandes haben sie dieses Princip glücklicherweise aufgegeben, und zwar bis zu dem Grade, daß Ausdrücke der Piana weggelassen, weil sie überflüssig schienen (z. B. 65 a. 26; 109. b. 25), oder durch andere ersetzt wurden, welche stilistisch oder grammatisch sich etwas besser ausnehmen (z. B. 61. b. 6; 69. n. 9; 70. a. 14; 72. a. 36; 82. a. 35; 85. b. 12), selbst dann, wenn kein einziger Codex, sondern nur der Context die Aenderung rechtfertigte (z. B. 112. a. 19). Diesem Umstande haben wir es zu verdanken, daß das äußerst werthvolle Commentar-Fragment des h. Thomas zu der aristotelischen Schrift *περι οὐρανοῦ*, welches in der editio Piana (theils durch selbstbegangene omissiones homoteleutorum, d. i. durch Auslassungen von Satztheilen und ganzen Sätzen, die in ihren Endgliedern mit vorangehenden Satztheilen oder Sätzen gleichlautend sind, theils durch willkürliche Verbesserung solcher von andern verschuldeten omissiones, theils durch falsche Interpretation der in den Manuscripten enthaltenen compendia oder Abkürzungen) an zahlreichen Stellen bis zur Unverständlichkeit und Unkenntlichkeit entstellte war, jetzt in seinem ursprünglichen Wortlaute wohl so genau und klar wiederhergestellt ist, als es eine richtig angewandte Textrecension nur immer möglich macht.

Um aber nicht den Vorwurf der Einseitigkeit und Parteilichkeit zu verdienen, wollen wir neben den hervorgehobenen Vorzügen des neuesten Bandes der römischen Thomas-Ausgabe dasjenige nicht mit Stillschweigen übergehen, was auch ihr noch als eine Art von Mangel oder Unvollkommenheit anhaftet. Dabei berühren wir kleinere Dinge nicht, zumal solche nicht, welche auch in den ersten Bänden dieser Ausgabe vorkommen und auf die wir schon bei andern Gelegenheiten hingewiesen haben. Indem wir zur Aufzählung desjenigen übergehen, was auf uns am meisten den Eindruck einer Unvollkommenheit gemacht hat, so möchten wir zunächst darauf hinweisen, daß die apokryphen Stücke der beiden Commentare zur Schrift *de generatione et corruptione* und zu den *meteorologica* und die authentischen Theile, welche in der editio Piana unmittelbar aneinander gereiht sind, in der neuesten Ausgabe vollständig auseinander gerissen erscheinen, und zwar dadurch, daß zwischen denselben vier große indices stehen, während im ersten Bande dieser Ausgabe dem Commentar-Fragmente des h. Thomas zur aristotelischen Schrift *περι ἐκουετίας* das von Cajetan herrührende Supplement dazu ganz so, wie in den Codices und ältern Ausgaben geschehen, nur in anderer Schrift, unmittelbar angefügt ist. An zweiter Stelle will es uns als eine Unvollkommenheit dieser Ausgabe erscheinen, daß das Commentar-Fragment des h. Thomas zur aristotelischen Schrift *περι οὐρανοῦ* nicht ebenso ergänzt worden, wie jedes der drei andern bis jetzt edirten Commentar-Fragmente des h. Thomas, obgleich es den hochwürdigen editores doch ausgesprochener Maßen bekannt war, daß das dazu nöthige Supplement des Petrus von Alvernia, eines Schülers des h. Thomas, in vielen Codices und ältern Ausgaben vorkommt (p. XII). Eine fernere Unvollkommenheit, die wir schließlich erwähnen zu müssen glauben, ist die dreifache Paginirung dieses einen Bandes; die Seiten der Vorrede sind nämlich mit römischen, die der Commentar-Fragmente des h. Thomas sowie die dazu gehörigen indices mit arabischen und die Seiten der von andern Verfassern herrührenden Commentarstücke wieder mit römischen Ziffern bezeichnet, so daß infolge dessen ein Citat aus diesem Bande mit Angabe einer römischen Seitenzahl doppelsinnig ist.

Trotz der erwähnten, um so mehr also trotz der nicht erwähnten Mängel, welche dem dritten Bande der neuesten Thomas-Ausgabe anhaften, wird man aber, da dieselben ja nicht von wesentlichem Charakter sind, ohne die Wahrheit zu verletzen, sagen dürfen, daß die hochwürdigen Herausgeber mit diesem Bande annähernd das hohe Ziel erreicht haben,

welches Papst Leo denselben setzte, als er in seinem Motu proprio vom 18. Januar 1880 ihnen aufgab, dafür wohlweislich Sorge zu tragen, ne litterarum optima forma, ne accurata emendatio, ne intelligens in rerum singularum delectu iudicium desideretur (T. I. p. XXV), und daß die editio Leonina in diesem ihrem dritten Bande nicht bloß eine Ausgabe ist, quae nobilitate ac praestantia cum Piana comparari possit, wie es derselbe Papst in seinem Breve de academia s. Thomae Aquinatis Romae instituenda ausdrücklich gewünscht hatte, sondern auch die editio Piana und viel mehr noch alle andern nach derselben erschienenen Gesamtausgaben des h. Thomas, wie an typographischer Reinheit und Schönheit, so auch an textkritischer Genauigkeit und Zuverlässigkeit in der That weit überflügelt.

In üblicher Weise fand die General-Versammlung ihren Abschluß mit der um 12 Uhr beginnenden allgemeinen wissenschaftlichen Sitzung. Nachdem die Präsidenten der historischen und der philosophischen Section über den Verlauf der Sections-Verhandlungen berichtet hatten, hielt Herr Prof. Dr. Dittrich einen mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag über die Kunstthätigkeit im Ordenslande Preußen während des Mittelalters. (S. erste Vereinschrift für 1887, S. 65—97.)

In einem kurzen Schlußwort konnte der Vorsitzende darauf hinweisen, daß schon jetzt ein unerwartet günstiger Erfolg der General-Versammlung zu verzeichnen sei, indem sich 50 neue Mitglieder und eben so viele neue Theilnehmer angemeldet hätten, und ein Mitglied des ermländischen Alerus durch Zahlung eines Beitrags von 300 Mark als Ehrenmitglied beigetreten sei. Sodann brachte er im Namen des Vorstandes die nachstehende Resolution zur Kenntniß der Versammlung:

„In Erwägung, daß es Aufgabe der Görres-Gesellschaft ist, sämtliche Zweige der Wissenschaft gleichmäßig zu pflegen, in Erwägung ferner, daß bisher thatsächlich einzelne Gebiete eine vorzugsweise Berücksichtigung gefunden haben, spricht die General-Versammlung den Wunsch aus, es möge der Görres-Gesellschaft vergönnt sein, Gelehrten, welche sich auf den Gebieten der Philosophie, der Naturwissenschaften, der Rechts- und Social-Wissenschaft bethätigen wollen, ihre Unterstützung angedeihen lassen zu können.“

Dieselbe fand die einstimmige Billigung der General-Versammlung.

Hierauf ersuchte der Vorsitzende den in der Sitzung anwesenden Herrn Bischof von Ermland, der Versammlung, welche mit dem bischöflichen Segen begonnen worden, denselben auch zum Schlusse zu erteilen. Der hochwürdigste Herr gab seiner Freude, der Görres-Gesellschaft Gruß und Segen bieten zu können, in warmen Worten Ausdruck und willfahrte gern der an ihn gerichteten Bitte.

Von den im Laufe dieses Jahres herausgegebenen Vereinschriften haben die beiden ersten bereits in dem auf der General-Versammlung er-

gungen, Gehalt des Hülfssecretairs, Verwaltungskosten 2c. M. 5268,09, Porti 514,20 (gegen M. 498,95).

Immer wieder vorkommende Mißverständnisse veranlassen zu der Bemerkung, daß die Beiträge ausschließlich an den General-Secretair der Gesellschaft, Herrn Oberbürgermeister a. D. Kaufmann in Bonn, einzusenden sind, welcher die Geschäfte des Rendanten noch immer gütigst wahrnimmt. Zugleich sei die Bitte wiederholt, im Interesse einer leichten Geschäftsführung die Zahlungen möglichst frühzeitig bewerkstelligen zu wollen.



I n h a l t.

	Seite.
Audienz des Verwaltungs-Ausschusses der Görres-Gesellschaft beim hochw. Herrn Erz- bischofe von Köln, Dr. Krementz am 28. April	3
General-Versammlung der Görres-Gesellschaft am 7. und 8. September in Danzig .	4
Bericht über den Mitgliederbestand und die Vermögenslage	8
Bericht über die Thätigkeit des Verwaltungs-Ausschusses und den Fortgang der wissenschaftlichen Arbeiten	9
Vortrag des Herrn Dr. Hüffer über Bernard von Clairvaux und das heilige Land	11
Vortrag des Herrn Dr. August Spannenteufel über Leibniz' Stellung zur Scholastik	18
Bericht des Herrn Prof. Dr. Schütz über den dritten Band der römischen Thomas- Ausgabe	20
Vortrag des Herrn Prof. Dr. Dittrich über die Kunstthätigkeit im Ordenslande Preußen während des Mittelalters (s. erste Vereinschrift für 1887, S. 65—97)	23

